

Geschlechterklischees in Keleks "Die Fremde Braut"

İnci ARAS¹

Zusammenfassung

Es ist eine wohlbekannte Tatsache, dass jedes Volk seine eigene Kulturbrille trägt und dazu neigt, alles durch diese kulturell getönten Gläser zu sehen. Ausgehend davon ist es nicht zu leugnen, dass jede Kultur ihr eigenes Wertssystem bildet. Auch geschlechterspezifische Klischees, die vorherbestimmen, was typisch Mann oder typisch Frau sein soll, sind Bestandteil dieses Systems jeder Kultur und jeder Gesellschaft. Das Ziel dieser Studie ist auf diese geschlechterspezifischen Klischees im Werk „Die fremde Braut“ näher einzugehen und den Einfluss solcher Schubladen im türkischen Gedanken auf das Verhalten der Menschen zu untersuchen. Durch den Vergleich von männlichen und weiblichen Geschlechterklischees bezweckt man in diesem Zusammenhang ans Licht zu bringen, welche Rollen den Männern und Frauen in der türkischen Kultur zugeteilt sind und wie diese Rollen die Lebensweise der Charaktere im Roman beeinflussen.

Schlüsselwörter: Geschlechterklischee, Weiblichkeit, Gesellschaft, stempeln, typisch Türkisch.

Genderes Cliches In „Die Fremde Braut“ by Kelek

Abstract

It is a simple fact that every nation has its own cultural spectacles and tends completely to observe each other through these cultural-tinted-glasses. On that basis there is the most unquestionable evidence that every nation forms its own nature. Gender stereotypes also determining what is typically male or female are elements of this cultural system. The aim of this study is to examine the gender specific roles in the work "Die Fremde Braut" in closer detail and to investigate the decisive effect of such Turkish thoughts on the behavior of the human being. By comparing male and female roles the present paper aims in this context to bring to light what roles men and women are to play in Turkish culture and how these gendered roles influence the way of life of the characters in the novel.

Keywords: gender stereotypes, feminity, society, stamp, typical Turkish.

¹ Öğretim Görevlisi Doktor, Anadolu Üniversitesi, incikarabacak@anadolu.edu.tr

EINLEITUNG

Der Mensch besitzt eine kognitive Fähigkeit, alles in seiner Umgebung wahrzunehmen und zu kategorisieren. In diesem Prozess des Wissenserwerbs entwickelt er seine eigenen Schemata, um zahllose Informationen zu filtern und somit Unsicherheiten zu reduzieren. Diese Schemata basieren auf Vorstellungen über Menschen oder Handlungen. In diesem Zusammenhang kommen drei Funktionen der Schemata ans Tageslicht:

- Wahrnehmung von Information
- kognitive Verarbeitung von Information
- Filtern und Organisieren von Information

Wie oben gezeigt, unsere Denkschemata wird infolge eines kontrollierten kognitiven Informationsverarbeitungsprozesses automatisch aktiviert. Diese unbewusste Aktivierung der Schemata beeinflusst unsere soziale Wahrnehmung, auch wenn wir als Menschen dazu fähig sind, durch unsere Kapazität diese Schemata zu modifizieren. Als Beispiel dafür zeigt Cooper (2002, 2213) eine Gruppe von Versuchstudenten, die vor dem Fernseher sitzen und die subliminal gezeigten Getränke in der Sendung unbewusst wahrnehmen. Sie empfinden am Ende der Sendung zwar Durst, aber sie zeigen keine Tendenz dazu, aufzustehen und etwas zu trinken. Dieses Verhalten beweist, dass die Menschen ihre automatisch aktivierten Schemata kognitiv kontrollieren können.

Betrachtet man aus der Tatsache, dass alle Menschen mit unterschiedlichem soziokulturellen Herkunft ihre eigenen Schemata entwerfen, kann man sehen, dass alle gewissermaßen in vorgefertigten Mustern denken und wie verschiedene Arten dieser Wahrnehmungsformen es gibt. Allport (siehe 1954, 53) weist darauf hin, dass diese in unserem Gedächtnis gespeicherten Schemata unsere Urteile beeinflussen. Diese Schemata erscheinen in verschiedenartigen Formen wie Vorurteilen, Fehlorurteilen, Klischees, Sterotypen, Feinbild und Image. Nun lenken wir unser Augenmerk auf die Differenzierung dieser Begriffe.

Das alltägliche Schubladendenken

1. Vorurteil

Mit Davis Wörtern (1964, 53), sind Vorurteile "negative oder ablehnende Einstellungen einem Menschen oder einer Menschengruppe gegenüber, wobei diese Gruppe infolge stereotyper Vorstellungen bestimmte Eigenschaften von vornherein zugeschrieben werden, die sich aufgrund von Starrheit und gefühlsmäßiger Ladung, selbst bei widersprechender Erfahrung, schwer korrigieren lassen." Zum besseren Verständnis des Begriffs kann man hier Einsteins Aussage als Beispiel nennen: "Es ist

leichter ein Atom zu zertrümmern, als Vorurteile abzubauen.“ Diese stabilen sozialen Einstellungen, die meistens aus negativen falschen Urteilen entstanden sind, beruhen oft auf falsche Verallgemeinerungen mit ungeprüften und subjektiven Tatsachen. “Die zähe, unflexible, unreflektierte Fortdauer und die meist zerstörerische (selten förderliche) Wirkung, die es im Gemeinschaftsleben entfalten kann“ (Dorsch, 1982: 741) sind Kennzeichen von Vorurteilen.

Um eine Antwort auf die Frage, wie Vorurteile entstehen, untersucht Allport die gesamte Denkweise des Menschen und zieht die Schlussfolgerung, dass sie automatisch entstehen, weil sie in die Denkweise tief verankert sind. Infolge seines Bedürfnisses nach kognitiver Geschlossenheit neigt der Mensch dazu, dem Fremden gegenüber misstrauisch zu sein und so voreilig Vorurteile zu fassen. In diesem Zusammenhang ist es möglich, Vorurteile als einen angeborenen Teil von menschlicher Psyche anzusehen. Als Ursache für die Entstehung von Vorurteilen hebt Kruglanski fünf Aspekte hervor, die nicht nur von kognitiven Ursachen, sondern auch von sozial bedingter Ungleichheit und Aneignung des Eigenen und Ausgrenzung des Fremden ausgehen. Diese sind der Wunsch nach Ordnung, Entschlossenheit, Engstirnigkeit, Vorliebe für Vorhersagbarkeit und Abneigung gegen Zwiespältigkeit.

In seiner Vorurteilsforschung kategorisiert Allport Theorien zur Entstehung von Vorurteilen. Hinter historischer Theorie steht marxistische Klassengesellschaft und ihre Ausbeutungstheorie. Im Unterschied dazu betrachten soziokulturelle Theorien Vorurteile als Ergebnis der Urbanisierung. Wer zur Stadt nicht passt, der wird diskriminiert und ausgegrenzt. Die *Theorie* der sozialen Identität unterstützt den Gedanken, dass Vorurteile eines Menschen sich von seiner spezifischen Umwelt nicht lösen können und so durch sein geschlossenes Lebensfeld gesteuert werden. Dagegen sieht psychodynamische Theorie sowohl historische als auch soziokulturelle Theorien oder die Theorie der sozialen Identität weitgehend ab und orientiert sich an der Natur des Menschen. Gemäß phänomenologischer Theorie ist das Verhalten des Menschen durch seine Weltanschauung bedingt. Im Unterschied dazu basiert Reiztheorie darauf, dass Vorurteile aus Unterschieden zwischen Menschengruppen entstehen (siehe Allport, 1954, 65).

Adornos Persönlichkeitstheorie geht auf die Untersuchung der psychischen Natur des Vorurteils ein und weist auf seine zugrunde liegenden Abwehrmechanismen hin. Eine von denen ist autoritäre Persönlichkeit, die infolge des durch Gesellschaftszwang beschädigten Ichs entsteht. Eine solche narzistische Persönlichkeit kann zu Vorurteilen und Marginalisierungswunsch führen:

Ich -Schwäche scheint mit Konventionalismus und Autoritarismus zusammenzugehen. Sie kommt in der Unfähigkeit zum Ausdruck, innerhalb der Charakterstruktur ein konsistentes und dauerhaftes System moralischer Werte zu errichten, und augenscheinlich ist es die Situation,

die das Individuum nötigt, nach einer organisierenden und koordinierenden Kraft außerhalb seiner selbst zu suchen (Adorno, 1995, S.53).

Je heftiger ein Mensch in seiner Kindheit unterdrückt wird und darunter leidet, desto größere Vorurteile entwickelt er, wenn er erwachsen wird. Kinder, die lange Zeit unter den autoritären Verhältnissen gelitten haben, zeigen im Erwachsenenalter eine Tendenz dazu, Hass und feindselige Gefühle gegen Fremde zu empfinden, ohne die objektive Tatsachen zu prüfen. Etikettierung von Ausländern durch die deutsche Bevölkerung als "kriminell" kann man hier als Beispiel nennen. Zusammenfassend kann man auch hier William Hazlitts Aussage zitieren: "Das Vorurteil ist das Kind der Unwissenheit. "

2. Stereotyp

Unter dem Begriff "Stereotyp" versteht man den "verbale(n) Ausdruck einer auf soziale Gruppen oder einzelne Personen als deren Mitglieder gerichteten Überzeugung" (Quatsthooff, 1973: 28). Mit Adornos Worten ist Stereotyp "eine Form von Beschränktheit besonders in psychologischen und sozialen Fragen" (Adorno, 1995, S.55). Analog dazu definiert Lippman (1922, 15) Menschen als "Sklaven der Bilder in den Köpfen":

Der reale Raum, die reale Zeit, reale Zahlen, reale Beziehungen, reale Gewichte gehen verloren. Die Perspektiven und die Hintergründe und die Dimensionen der Handlung werden abgeschnitten und eingefroren im Stereotyp (Lippmann, 1922: 110).

Stereotypen sind mentale Vereinfachungen, Verallgemeinerungen oder ungerechtfertigste Vorurteile über eine Menschengruppe. Es ist ein menschliches Bedürfnis für Menschen, auf dieser komplexen Welt diese klischeehaften Bilder aufzubauen, die ihre Anpassungen an neue Situationen erleichtern. Somit kann man vorher wissen, was passieren wird und wie sie darauf rechtzeitig reagieren. Kurz gesagt, Stereotypen wirken sich auf das Verhalten des Menschen gegenüber anderen aus.

Stereotypen, unter denen neutrale, positive oder negative Assoziationen und Vorstellungen über eine fremde Menschengruppe zu verstehen sind, helfen dabei, Bilder zu dieser Fremden aufzurufen und so sich richtig verhalten zu können. In diesem kognitiven Verarbeitungsprozess handelt es sich um eine positive oder negative verallgemeinernde richtungsgebende Kategorisierung des Unbekannten, nach der alle Mitglieder derjenigen Gruppe bewertet und beurteilt werden. Als ein komplexes Wesen braucht der Mensch eine solche Vereinfachung von Menschen oder Dingen, denen er in seinem Alltagsleben begegnet. Beim Aufeinandertreffen mit unbekanntem Menschen nimmt er ihre Personeneigenschaften wahr und ruft nach seinen Erfahrungen und Wahrnehmungen in seinem Kopf verallgemeinernde Bilder von dieser Gruppe hervor.

Stereotype, die zu diesen Bildern abgespeichert werden, vermindern unnötige Verarbeitung neuer Informationen zu dieser stereotypisierten Gruppe.

In diesem Zusammenhang ist es auffällig, dass Stereotype über eine Gruppe sich von Person zu Person nicht ändern, sondern sie einen geteilten Gruppengedanken reflektieren, in dem ihr kultur- und zeitbedingter Inhalt wesentlich besteht. In diesem Stereotypisierungsprozess kann man nicht nur direkte, persönliche Erfahrungen, sondern auch indirekte Beobachtungen verarbeiten. Es ist aber egal, ob Stereotype auf direkte oder indirekte Erfahrungen beruhen. Wenn jemand unangenehm riecht, wird diese subjektive Realität in eine gesellschaftliche Realität transformiert und so werden mentale Modelle der typischen Eigenschaften der Menschengruppe gebildet.

Wie schon oben gezeigt, Stereotype beruhen auf die Rekonstruktion von vergangenen Ereignissen und fungieren als Verarbeitungs- und Beurteilungshilfe von neuen Informationen. Nun merken wir unser Augenmerk auf gemeinsame Merkmale von Stereotypen, die auf "inkorrekte" und "starre Übergeneralisierungen" oder „Generalisierungen mit nicht angebotener Validität“ (Brigham, 1971: 17-19; Ashmore/Del Boca, 1981: 12-16) beruhen und deshalb als "Ergebnisse eines fehlerhaften Denkprozesses" (siehe Katz & Braly, 1933) zu bezeichnen sind.

- Verallgemeinerung: Gemäß der überwiegenden Zahl der Theoretiker sind Stereotype dadurch gekennzeichnet, dass sie verallgemeinernde Urteilmuster sind. Einige davon sind hier zu nennen:
 1. "Alle Deutschen sind pünktlich." (wertschätzende Formulierung)
 2. "Alle Deutschen sind kalt." (abwertende Formulierung)
 3. "Alle Deutschen trinken Bier." (neutrale Formulierung)
- Distinktivität: Im Vergleich zur Verallgemeinerung ist kulturelle Distinktivität einer Gruppe vielmehr kennzeichnende Charakteristika von Stereotypen. Dass Türken Touristen mit lauter Stimme nach dem Weg fragen, ist ein kulturelles Stereotype über Türken.

Diese verallgemeinernden Vorstellungen ohne vorherige Erfahrung können sich auch schnell und unbemerkt in Vorurteile verwandeln und im Denken des Menschen verfestigen. Der Unterschied zwischen dem Vorurteil und dem Stereotyp kann man so zusammenfassen: Wenn jemand uns sagt, dass türkische Küche gar nicht schmecke und wir deshalb die türkische Küche nicht einmal zu Hause ausprobieren möchten, bedeutet es, dass wir Vorurteil gegenüber der türkischen Küche gebildet haben. Andererseits wenn wir ein Vorurteil über einen Türken haben und ihn verallgemeinern, anders

gesagt, wenn wir ein festes Urteil über alle Türken entwickeln und so tun, als ob alle Türken wie diese Person wäre, dann spricht man von Stereotyp.

3. Image

Das französische Wort "Image" weist auf ein mentales Bild von etwas hin, was durch verschiedene Kanäle erhalten wird. Wenn man von Image spricht, geht es um ein idealisiertes Bild im Sinn des Menschen. Müller (1989, 125) definiert Image als "die Gesamtheit aller Vorstellungen, die ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen mit einem Meinungsgegenstand verbindet". Deshalb spielt Image im menschlichen Leben eine sehr wichtige Rolle und es bezeichnet eine „dynamisch verstandene, bedeutungsgeladene, mehr oder weniger strukturierte Ganzheit der Wahrnehmungen, Vorstellungen, Ideen und Gefühle, die eine Person – oder eine Mehrzahl von Personen – von irgendeiner Gegebenheit besitzt, das subjektiv gewertete, d.h. psychisch, sozial und kulturell verarbeitete Bild der Wirklichkeit" (Bernsdorf, 1969: 444). Andererseits betont Zankl die abstrakte Seite von Images wie folgt:

Wir haben auf der einen Seite eine Welt, die exakt bestimmt, beschrieben, abgebildet, gemessen und gezählt werden kann, und auf der anderen jene so überaus schwer fassbare ‚erlebte Welt‘, die weitgehend mit dem Begriff Image zusammenfällt (Zankl, 1971: 10).

Das Image, dessen Bedeutung "Persönlichkeitsbilder der öffentlichen Meinung" (Catling, 1997: 49) oder "nicht Abbild, sondern eine Transformation von Vorgefundenem" (Heitsch, 1998: 16) betrifft, wird meistens synonym zum Stereotyp verwendet. Trotzdem weist der Begriff auf "eine im Unbewussten existierende typenhafte Vorstellung von realen Personen oder Phantasiegestalten" (Ritter u. Günder, 1991: 216) hin:

Der Terminus ‚Image‘ kann als der positive soziale Wert definiert werden, den man für sich durch die Verhaltensstrategie erwirbt, von der die anderen annehmen, man verfolge sie in einer bestimmten Interaktion. Image ist [...] umschriebenes Selbstbild- ein Bild, das die anderen übernehmen können (Goffman 1967: 10).

In diesem Kontext lässt sich schlussfolgern, dass das Image ein positives Gesicht eines Menschen darstellt, das durch die zwischenmenschliche Interaktion entsteht. Es ist zwar eine wohlbekannte Tatsache, dass jeder Mensch sein eigenes Gesicht hat, aber dieses Gesicht ist nicht unabhängig von einem sozialen Kontext: „Das Gesicht ist der persönlichste und wertvollste Besitz jeder einzelnen Person und verleiht ihr Sicherheit in der Gesellschaft“ (Radden 2005: 5). Durch die interaktive Interaktion entwirft der Mensch sein Image, weil er sich an dem Ziel orientiert, sich selbst im sozialen Raum so gut wie möglich darzubieten und somit sein wahres Gesicht zu bewahren.

Wenn man Images mit Stereotypen vergleicht, fallen einige Unterschiede auf. Erstens sind Images nicht so langfristig wie Stereotype. Zweitens werden Images von

Menschen von Generation zu Generation nicht geerbt bekommen, sondern sie werden selbst produziert und mit Geld erworben. Drittens zwingen Images die Menschen dazu, entsprechend seiner Regeln sich zu verhalten.

4. Fehltrteil

Der Begriff "Fehltrteil" kann man so erläutern: Schemata, die infolge einer fehlerhaften kognitiven Verarbeitung, in der reale Zusammenhänge verzerrt werden, verfestigt sind. Diese fehlerhaften Schemata kann man "als soziale Kategorisierungsprozesse kennzeichnen, bei denen Informationen über soziale Sachverhalte derart aufgenommen und verarbeitet werden, daß Prozesse der Akzentuierung und Generalisierung entscheidend durch Evaluierungsprozesse gesteuert und stabilisiert werden" (Schäfer, Six, 1978: 50). Ausgehend davon ist es möglich, eine solche Schlussfolgerung zu ziehen, dass ein Vorurteil zugleich Fehltrteile umfasst. Schäfer und Six (siehe 1978, 32) bezeichnen diese fehltrhaften Schemata als Ursachen für die Vorteilsbildungen. Aus ihrer Perspektive sind diese Denkschemata so starr, dass sie den Bewertungsprozess, der soziale Kategorien bestimmt, stark beeinflussen. Genauer gesagt, je mehr man sich von der Realität entfernt, desto mehr vermehren sich die Fehltrteile.

Im kognitiven Kategorisierungsprozess können Fehler entstehen, wenn Informationen über Sachverhalte oder Objekte vorschnell einer falschen Kategorie zugeordnet werden und man vermeidet, sie immer wieder neu zu überprüfen. Die meisten von diesen Fehltrteilen beruhen nur auf persönlichen Eindrücken, nicht auf wissenschaftlichen Tatsachen.

Personen bilden zwar Fehltrteile aber man kann sie mit Vorurteilen nicht gleichsetzen. Sie sind nur fehltrhafte Verarbeitung von Informationen und nicht so starr wie Vorurteile, deren Spaltung -mit Einsteins Wörtern- schwieriger als die schwereren Atomkerne ist. Bei einem Fehltrteil revidiert man sein Urteil, wenn man neue Informationen erhält, die die Richtigkeit des vorher beurteilten Sachverhaltens nicht bestätigen. Fehltrteile treten meistens beim Begegnung mit Menschen aus anderen Kulturen auf. Ein sozialer Vergleich ermöglicht, Fehltrteile zu bilden und Objekte oder Sachverhalte richtig zu beurteilen. Wie oben erwähnt, die kognitive Wahrnehmung von Personen ist unter dem Einfluss ihrer früheren Erfahrungen (siehe Forgas, 1999: 36)

5. Feindbild

Unter dem Begriff "Feindbild" versteht man ein "pathologisches Extrem der überlebenswichtigen Funktionen von Abgrenzung, Kategorisierung und Unterscheidung" (Spillmann/Spillmann 1989, S. 30). Wenn man auf den Begriff näher eingeht, fällt es auf, dass er eine negative Konnotation hat und nicht kognitiv, sondern

stark emotional geprägt ist und sich an dem Ziel orientiert, Personen oder Sachverhalte als Freund oder Feind zu kategorisieren.

Feindbilder, die nicht angeborene individuelle oder kollektive Urteile sind, nehmen die Realität nur verzerrt wahr und "kennen keine feinen Pinselstriche, keine feinen Ziselierungen; sie malen stets großflächig in Schwarz-Weiß" (Wolf 2006: 65). Sie entstehen infolge des Gefühls, von einer Outgroup bedroht zu sein und sie fungieren als Mittel zur Steigerung des eigenen Selbstwertgefühls (siehe Pörksen, 2000: 39). Mit dem Etikett "Feind" oder "Freund" bezweckt man die komplizierte Welt auf einem Schwarz-Weiß-Muster zu reduzieren und sie verständlicher zu machen. Genauer gesagt, "im Feindbild sind eine Reihe negativer Vorurteile gebündelt, die gleichsam einem Zwang zur Vereinheitlichung gehorchen und eine differenzierte Beurteilung dessen, der mit dem Etikett Feind oder Freund versehen wird, unmöglich machen" (Ostermann & Nicklas, 1976: 31). Damit wird dazu beigetragen, ein Wir-Gefühl gegen einen gemeinsamen Feind gestärkt zu werden. In diesem Prozess bleiben die Realitätseinschätzungen unüberprüft.

Wagenlehner weist auf sieben Perspektiven von Feindbildern hin, die sich daran orientieren, Eindeutigkeit zu erreichen:

- Der Feind verdient kein Vertrauen.
- Der Feind ist für alles Schlechte verantwortlich.
- Der Feind ist gefährlich für die Werte der Ingruppe.
- Was für den Feind nützlich ist, ist gefährlich für die Ingruppe.
- Der Freund des Feindes ist der Feind der Ingruppe.
- Der Feind verdient keine Empathie (siehe Wagenlehner, 1989: 6)

Als eine Form der extrem verstärkten Vorurteile richten Feindbilder sich auf Generalisierung von Sachinhalten und so dienen sie dazu, alle Mitglieder einer Ingruppe gegen einen feindlich gesinnten Fremden miteinander zu verbinden und die gemeinsame Gruppenseele der Ingruppe zu stärken. Andererseits lässt sich sagen, dass der gegen einen tatsächlichen oder fiktiven Fremden gerichtete Hass die eigenen Probleme der Ingruppe widerspiegelt.

6. Klischee

Unter dem Begriff "Klischee", der sich aus dem Französischen "cliché" ableitet, was Schablone bedeutet, versteht man eine eingefahrene Vorstellung. Im Unterschied zu Vorurteilen, die ohne eigene Erfahrung gebildet werden, sind Klischees ein vorgefertigtes Schablonendenken im Gehirn. Klischees fungieren wie ein Stempel und beschränken sich auf typische Merkmale von Personen(gruppe) oder einer Sache.

Klischees beruhen nicht unbedingt auf die Realität, sondern sie sind zugeschriebene Merkmale oder Rollen auf Personen oder Sachen (siehe Thiele, 2015: 34). Dass Frauen hinter den Herd gehören, ist hier als ein Beispiel für ein Klischee zu nennen. Aufgrund eines solchen Klischees werden alle Frauen kategorisiert und schubladisiert. Abgesehen von ihren persönlichen Eigenschaften werden alle Frauen in einer gemeinsamen Kategorie verallgemeinert und von den Männern unterschieden.

Klischees sind Gedanken im Gehirn, deren zurückliegende Bedeutung so häufig abgenutzt und überbeansprucht wurde, dass sie mittlerweile als gewöhnlich angesehen wird. Aus diesem Grund begegnet man insbesondere in den Bereichen Sport, Film und Literatur diesen Klischees. Die Gruppen, deren alle Mitglieder dasselbe Leben teilen, klischesieren die Sachen, denen sie im Alltagsleben häufig begegnen. Andererseits sind Medien oder Ausbildung andere Faktoren, die darauf einwirken können. Eins von den meist benutzen Klischees im Alltagsleben ist hier zu nennen: Wenn jemandem etwas unverständlich erscheint, sagt er so: "Das kommt mir spanisch vor." Oder bildhafte Vergleiche in der Literatur wie "weiß wie Schnee" oder "eine Frau, die wie ein Engel aussieht" sind auffällig.

Mit Adornos Worten (siehe 2004: 40) ist das Leben von Klischees vorherbestimmt. Hinter diesen veralteten Vorstellungen, die das gesellschaftliche Bewusstsein widerspiegeln, verstecken sich all die Formen gesellschaftlicher Konflikte. Je häufiger etwas wiederholt wird, desto tiefer wird es im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert. Wenn ein Klischee im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert ist, dann steuert es alle von seinen Bereichen und nimmt alles, was fremd ist, als Gefahr wahr. Nach Adorno ist "die logische Eigenschaft der Klischees, [...] dass sie alles subsumieren und keine Abweichung gestatten" (Adorno, 2003: 69). Andererseits weist er darauf hin, dass die fremde Kultur mittels üblicher Klischees betrachtet wird.

Die Allport-Skala

Der Sozialpsychologe Gordon W. Allport hat eine Skala entwickelt, die dazu dient, gesellschaftliche Vorurteile zu messen. Diese Skala besteht aus fünf Stufen.

- Verleumdung: Die erste Stufe der Allport-Skala bildet die Verleumdung (Antilocution), die bedeutet, dass man feindselige Gefühle oder Witze dem Fremden gegenüber zum Ausdruck bringt. Diese verallgemeinerten Vorstellungen sehen zwar harmlos aus, aber sie können hasserfüllte Gewaltaktionen anfeuern.
- Vermeidung: Die zweite Stufe der allportschen Skala ist die Vermeidung (Avoidance). Je stärker ein Vorurteil gegenüber dem Fremden ist, desto mehr vermeidet man, Kontakte mit dieser abgelehnten Gruppe zu knüpfen.

- Diskriminierung: Wenn die Verleumdung und die Vermeidung von abgelehnter Gruppe stärker werden, spricht man von einer Diskriminierung, die bedeutet, im Job, in der Schule oder im Alltagsleben die Angehörigen der abgelehnten Gruppe auszugrenzen.
- körperliche Gewaltanwendung: Körperliche Gewaltanwendung bezeichnet gewaltige Misshandlungen von Mitgliedern einer Gruppe gegen die Angehörigen einer diskriminierten Gruppe. Solche körperliche Gewalt, die meistens mit Drohungen auftritt, kann im Zeitverlauf zu körperlichen, sexuellen oder psychischen Schaden oder rassistisch motivierten Übergriffen führen und die Angehörigen der als Feind wahrgenommenen Gegengruppe verletzen.
- Vernichtung: Die Vernichtung ist die höchste Stufe der allportschen Diskriminierungsskala. Wenn die körperliche Gewalt sich in eine massenhafte Form verwandelt, orientieren die Angehörigen einer sozialen Gruppe sich daran, durch Deportationen oder Pogrome die diskriminierten Minderheiten zu vernichten (siehe Allport, 1954).

Geschlechterklischees in Necla Keleks "Die Fremde Braut"

Wie wir weiter oben gesehen haben, wird von den Normen einer Gesellschaft bestimmt, was richtig und falsch ist. Es kommt selten vor, dass diese gemeinsamen Wahrnehmungen von den Angehörigen einer Kultur hinterfragt werden. Der Grund dafür ist, dass der Mensch ein Wesen sei, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist und die Kultur nicht anders als dieses Gewebe sei (siehe Kimmich, Renner & Stiegler, 2008: 513). Jedes Volk hat seine eigene Lebensweise quasi Kultur. Was alle Völker miteinander vernetzt, ist ihre gemeinsame Werte wie Respekt vor kulturellen Werten. Trotzdem hat jedes Volk Tendenz dazu, seine eigene Kultur zu überhöhen und die anderen fremden Kulturen zu verfremden. Embers kulturelle Relativität orientiert sich gegen diese etnozentrische Perspektive, aus der andere Kulturen anhand der eigenen Normen beurteilt werden.

Im Sinne Embers Kulturrelativität löst eine solche Annäherung an eine Gegenkultur Konflikte zwischen verschiedenen Kulturen aus. Man kann hier, um ein Beispiel zu nennen, daran denken, dass die europäische Bevölkerung das Schweinefleischtabu im Islam mit einer typisch etnozentrischen Sichtweise und Selbstüberschätzung verachtet. Ember (siehe 1984, 111) bezeichnet eine solche Annäherung falsch und betont, dass es lebenswichtig ist, eine Fremdkultur von ihrer Perspektive aus und mit ihren eigenen Maßstäben zu beurteilen.

In diesem Punkt kommen viele bekannte Begriffe wie Stereotyp, Vorurteil, Klischee, Image, Fehltrug und Feindbild infrage, um das Kulturphänomen exakt zu benennen. Kulturelle Homogenität zwingt die Menschen zum Gleichverhalten mit *mangelnder*

Kreativität (Hansen, 2003: 38), bei dem es um keine Neutralität geht. Wenn man von Stereotyp spricht, dann kommt eine reduzierte und selektive Wahrnehmung der Wirklichkeit infrage, die im Zeitverlauf Vorurteile verursachen kann. Im Unterschied dazu sind Vorurteile hartnäckige negative und diskriminierende Einstellungen über die Gegnergruppe, die nicht änderbar sind. Unter dem Klischee versteht man “unangemessene, verkürzende, verdeckende Vereinfachung in Rede und Denken” (Kunow, 1994: 2). Wenn Klischees, Stereotype und Vorteile stärker werden, können sie sich in Feindbilder verwandeln, die dazu neigen, sich selbst zu überschätzen und den Fremden zu unterschätzen. Somit wird der Kontakt mit angefeindeter Gruppe abgelehnt.

Zum Abbau von diesen klischeehaften Einstellungen ist es unerlässlich, dass beide Seiten den gleichen Status annehmen und auf negative Feindbilder verzichten. Wenn man mit gemeinsamen Zielen zusammenkommen und anstatt individueller Ziele gemeinsame Ziele berücksichtigt, dann schafft man ein positives soziales Klima und so vermeidet man Konflikte.

Nun lenken wir unser Augenmerk auf geschlechterspezifische Klischees in Necla Keleks Roman “Die Fremde Braut”, in dem Kelek ihre eigene Familiengeschichte erzählt, die aus der Einwanderung ihres Großvaters Ali aus dem Kaukasus nach İstanbul, dann nach Kayseri, İstanbul und dann schließlich nach Deutschland besteht. Alles, was ihre Familie und sie selbst in Deutschland erlebt hat, spiegelt sie detailliert wider und so bringt sie alles ans Licht, was hinter den verschlossenen Türen der türkisch-muslimischen Familien in Deutschland passiert, indem sie auf tägliche Realitäten wie Import-Bräute, die durch Zwangs- und arrangierte Ehen nach Deutschland gebracht sind, auf die geschlechterspezifischen Rollenverteilung in diesen Familien und auf die große Ignoranz der Deutschen gegenüber dem Schicksal dieser Import-Bräuten näher eingeht, die der türkisch-muslimischen kulturellen Tradition beteiligt sind und deshalb sich von der deutschen Gesellschaft abgrenzen. Betrachtet man Charaktere im Roman, fällt es auf, dass alle von ihnen ein vorgefertigtes Schablonendenken im Gehirn besitzen, das die Geschlechterrollen kategorisiert und bestimmt, was für einen Mann oder eine Frau ideal ist. Bei einer solchen Verallgemeinerung spielen persönliche Charaktermerkmale keine Rolle und was typisch weiblich oder männlich ist, wird als gewöhnlich akzeptiert. Genauer gesagt, das ganze Leben wird von Klischees geformt, bei denen keine Abweichung akzeptabel ist.

Werfen wir nun einen genauen Blick auf diese geschlechterspezifischen Klischees in „Die Fremde Braut“, indem wir mit den größten Männer-Klischees anfangen: Das allgemeine türkische Männerbild im Roman ist von patriarchalischen Vorstellungen geprägt und es teilt den Männern eine Rolle als Wächter der Moral der Familie zu: „Sie fühlten sich als Wächter der Moral, die als Brüder im Glauben dem abwesenden Vater

und Abi halfen, die Ehre der Familie zu schützen“ (Kelek, 2006: 140). Von der Perspektive der Ich-Erzählerin aus hat sich die türkische Gemeinde in Deutschland eine in sich geschlossene und die männlich dominierte Kultur angeeignet, die die Frauen aufs Haus beschränkt:

Ich habe während der ganzen Zeit nicht einen türkischen Jungen in meinem Alter kennen gelernt. Wir durften die Jungen der befreundeten Familien nicht einmal begrüßen, wenn wir sie auf der Straße oder in der Schule trafen. Selbst meine Mutter durfte ihren Nachbarn nicht begrüßen, wenn sie allein in der Straße traf. Sie musste die Straßenseite wechseln, um ihn nicht in Verlegenheit zu bringen, denn die türkische Frau gehört nicht in die Öffentlichkeit. Sie hat die Orte zu meiden, an denen sie Männern begegnen könnte (Kelek, 2006: 139).

Interessant am obigen Zitat ist die Unterdrückung der Frau, die vor allem am Verhalten weiblichen Geschlechts zu erkennen ist. So stellt Ich-Erzählerin dar, wie die Frauen im Gegensatz zum männlichen Geschlecht einen ungleichen sozialen Status haben und gesellschaftlich ausgegrenzt werden. Für die Ich-Erzählerin im Roman ist das Hauptproblem Import-Bräute im jungen Alter, die durch arrangierte Ehe oder Zwangsverheiratung nach Deutschland gebracht worden sind und ein Leben nicht anders als moderne Sklaverei führen. In diesem Zusammenhang ist es unerlässlich zu betonen, dass Schönheit und gute Manieren bei dieser Partnersuche eine wichtige Rolle spielen. Diese sind die wichtigsten Kriterien, auf die Männer viel Wert legen. Hier kann man ein Beispiel dafür nennen, dass der Urgroßvater der Ich-Erzählerin mit einem Schiff über das Schwarze Meer aus dem Kaukasus nach Istanbul gelangt und in seiner Begleitung die schönsten Frauen der Welt mitbringt, deren weiße Haut, schönes Gesicht, hellblaue oder hellgrüne Augen und schlanke Taille dem Schönheitsideal völlig entsprechen. Wenn der Ruf von seiner Schiffsladung schöner Mädchen verbreitet und schließlich in den Palast des Sultans erreicht, wird er vor den Sultan gebracht, dem die tscherkessischen Mädchen am besten gefallen: „Ich liebe die Mädchen aus deinem Volk, Händler. Es sind die schönsten, die ich kenne. Die Valide Sultan, meine Mutter, ist auch aus deinem Volk“ (Kelek, 2006: 41). Somit wird Ali in kurzer Zeit wohlhabend und führt ein luxuriöses Leben in Pınarbaşı, ein Dorf von Kayseri.

Ein anderes Beispiel für die Klischees über das weibliche Geschlecht in der türkischen Gesellschaft ist die Jungfräulichkeit, die als ein Symbol der Ehre angesehen wird. Die weiblichen Mitglieder der Familie sind verantwortlich dafür, ihre Jungfräulichkeit, nämlich die Ehre der Familie zu bewahren. Aus diesem Grund gilt unehelicher Geschlechtsverkehr des Mädchens als Sünde und Scham für die Familie des Mädchens. Aus Angst vor dem Verlust ihrer Jungfräulichkeit werden Töchter von ihren Eltern zu Hause eingesperrt, sobald sie in die Pubertät kommen. Wie ein türkisches Sprichwort sagt: „Wer seine Tochter nicht schlägt, der schlägt auf seine Knie“. Um dies zu vermeiden bewachen Wächter der Familienehre die Keuschheit und Reinheit der

Tochter. Solange diese Wächter keine Flecken an ihrer Ehre entdecken und sie „unberührt“ oder „rein“ bleibt, können sie sich mit ihr stolz präsentieren. Diese moralische Pflicht ist auch für den zukünftigen Ehemann des Mädchens die wichtigste Bedingung für die Heirat. Deshalb empfiehlt ein türkisches Sprichwort, ein Mädchen, das mit Brüdern aufgewachsen ist, zur Frau zu nehmen. „Wähle dein Feld aus einer steinigen Gegend und wähle deine Frau, die Brüder hat“. Denn wenn man einen Bruder hat, sei das Leben eines Mädchens ganz Keuschheit (siehe Karakaya, 2016: 58). Auch in der Familie der Ich-Erzählerin ist das Tabu der *fleckenlosen Jungfräulichkeit*, das von der Pubertät an auf die Bühne kommt, unhinterfragt und bedingungslos:

Aber als ich in die Pubertät kam, da war ich 13, sagten meine Eltern plötzlich, die Deutschen sind anders als wir, und legten mir von einem Tag auf den anderen zahlreichen Verboten im Umgang mit anderen auf. Alle Verbote wurden damit begründet, dass die 'Ehre der Familie' in Gefahr sei. Was damit gemeint war, wusste ich nicht. Für mich bedeuteten diese Verbote das Ende meiner Kindheit, der zweite große Einschnitt in meinem Leben nach dem Abschied von Istanbul (Kelek, 2006: 164).

Dieser familiäre Druck hört während der Pubertät niemals auf und das ist für die Ich-Erzählerin schwer zu ertragen. Von der Perfektive ihrer Familie aus sind Frauen Geschöpfe ohne Verstand, die über ihre Familien Schande bringen können: „Die Ehre der Familie ist die Tochter. Und die Tochter war ich. Ich war 16 und voller Tatendrang, der nach Meinung meiner Eltern gebremst werden musste“ (Kelek, 2006: 138).

Im Gegensatz zur Pubertät kennt die Kindheit keine geschlechterspezifischen Rollen und nimmt nur die Gegenwart ernst. Auch in der Kindheit der Ich-Erzählerin in Deutschland geht es um keine von diesen Rollen, die sie beschränken und zu Hause einsperren:

Uns wurde gestattet, Kind zu sein. Das Schwimmen, turnen, schaukeln, hüpfen oder gar Fahrrad für Mädchen verboten sein könnte, darauf wäre damals niemand von uns gekommen. Jungen und Mädchen spielten gemeinsam, und auch meine ältere Schwester und älterer Bruder lebte lange Zeit unbeschwert und ohne größere Aufsicht, Maßregelungen und Verbote (Kelek, 2006: 90).

Wenn man auf männliche Charaktere im Roman näher eingeht, fällt es auf, dass es genau die negative Autorität ist, was sie miteinander gemein haben. In einer solchen strengen Familienatmosphäre leiden die Frauen unter der direkten oder indirekten Gewalt der männlichen Mitglieder der Familie. In diesem Zusammenhang ist besonders auf den Vornamen des Vaters der Ich-Erzählerin hinzuweisen, der ein überzeugter Vertreter des Patriarchats ist. Sein Name „Duran“, der auf Deutsch „der Bleibende“ bedeutet, stimmt mit seinem Charakter überein. Wegen seines starken Charakters kann keiner in der Familie wagen, ihm zu widersprechen: „Wenn mein Vater das Haus betrat, herrschte disziplinierte Ruhe. Wir gingen ihm auf Zehenspitzen entgegen, küssten seine

Hand zur Begrüßung und folgten von Stunde an seinen Befehlen“ (Kelek, 2006: 96). Wer an seinem Befehl widerspricht und wagt das folgende zu sagen, ist es für ihn unerlässlich, von dem Oberhaupt der Familienhierarchie bestraft zu werden: „Nein, ich komme nicht. Außerdem wollen wir nicht, dass du noch kommst. Wir hassen dich alle und wollen dich nie mehr sehen“ (Kelek, 2006: 152). Als eine Tochter, die seinem Vater nicht gehorcht, wird sie an den Haaren gepackt und gegen die Wand geschlagen: „Ich sprang aufs Bett und schrie um mein Leben. Die Ratte bekam Angst, wollte flüchten und sprang gegen die Tür, quiekte laut und fiel zu Boden“ (Kelek, 2006: 152).

Ein anderer männlicher Charakter im Roman ist der Bruder der Ich-Erzählerin, der in der Abwesenheit des Vaters seine autoritäre Rolle übernimmt. Analog zum Vater sind die Frauen in der Familie ihn bedienen und ihm gehorchen:

Er trägt auch die Verantwortung für die Mutter und die Geschwister, ist also für die Ehre der Familie verantwortlich. In der Familienhierarchie steht er ganz oben, auch für die Mutter. Die Mutter hat auf seine Liebe Anspruch, sie bedient ihn und buhlt um seine Liebe. Die jüngeren Geschwister haben ihn zu bedienen und ihm zu gehorchen. Sie dürfen ihm nicht widersprechen (Kelek, 2006: 133).

Im Gegensatz zur männlichen Dominanz im Patriarchat übernehmen Frauen lieber passive Rollen in Beziehungen zu den männlichen Familienmitgliedern, um die alles sich dreht. Ein typisches Anzeichen, an dem man erkennen kann, dass das weibliche Geschlecht, das als Ehre des Mannes angesehen wird, unter dem Gesetz des Familienoberhauptes nur zur Bedienerin gemacht wird, ist an der Aussage des Bruders der Ich-Erzählerin bemerkbar: „Ob du Königin von England oder Doktor der Philosophie bist, wenn Ältere reden, hast du den Mund zu halten (Kelek, 2006: 134). Als eine Frau, die „Inbegriff der Schönheit und Stolz des Mannes – und zugleich immer wieder Ursache von Sittenlosigkeit und Korruption“ (Kelek, 2006: 168) ist, ist man dazu gezwungen, für den Haushalt und die Versorgung der Kinder zuständig zu sein, obwohl die Männer in der Familie dagegen alle Freiheiten der Welt haben. Als Beispiel dafür lässt sich hier die Aussage von der Mutter der Ich-Erzählerin zitieren: „Ach, Kind, wir Frauen müssen viele Opfer bringen, um unser Jungfernhütchen zu hüten“ (Kelek, 2006: 120). Kurz gesagt, in ihrer Familie gehört die Frau ohne Ausnahme ins Haus und sollte zu ihrem Mann respektvoll sein und seinen Worten folgen. Auf keinen Fall sollte sie vergessen, dass sie ihm gehört. Der einzige Raum im Reich des Mannes, in dem die Mutter frei sein kann, ist die Küche, in der sie in ihrem Element ist: „Am besten kann man mit meiner Mutter in der Küche reden. Das ist ihr Reich und für Männer ein Harem, eine verbotene Zone“ (Kelek, 2006: 30). Die tatsächliche Lebenssphäre der Frau ist beschränkt nur auf die Küche. Trotzdem hat sie seit ihrer Kindheit dazu erzogen, gezielt zu schweigen und seinen Mann zu bedienen, der die Familie in der Gesellschaft vertritt:

Wir wünschten den Vater einen guten Tag, meine Mutter band ihm-kniend- seine Schuhe zu, und er drückte ihr Haushaltsgeld in die Hand; nie genug, wie meine Mutter meinte. Er nahm seinen Hut und ging. Wenn er die Tür schloss, hörten wir den Fluch, den meine Mutter ihm nachschickte (Kelek, 2006: 91).

So groß ist die Autorität des Mannes in der Familie, dass die Frau zu ihm nur „mein Herr“ sagt, anstatt ihn mit seinem Vornamen anzusprechen. Aber ihre eigene Unzufriedenheit am Leben ignoriert sie immer und vermeidet jeden Streit mit ihm, der ihre Beziehung zu ihm gefährdet. Das einzige, was sie tun kann, ist morgens insgeheim ein Stoßgebet zum Himmel zu schicken: „Möge Allah mir deine Leiche bringen“ (Kelek, 2006: 79).

Für eine solche Mutter ist es der einzige Ratschlag, den ihre Tochter ja befolgen sollte, von der Außenwelt sich zu distanzieren und von keinem Mann verführt zu werden, der auf eindeutige Signale der Frau wartet: „Trau keinem Mann, der mit Liebsgesäusel kommt. Er will nur das eine, aber nicht heiraten (Kelek, 2006: 155)“. In dieser Familie dreht sich alles um das Jungfernhütchen und wenn es reißt oder kaputtgeht, bedeutet das Ehrenverlust der Familie. Aus Angst davor erlaubt die Mutter der Ich-Erzählerin nicht, Fahrrad zu fahren. Denn „sie hatte Angst, dass ich mit den unzüchtigen Bewegungen auf dem Fahrrad als Mädchen auffallen -und noch schlimmer-mich verletzen könnte“ (Kelek, 2006: 120).

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, ob Ähnliches für die Großmütter oder Schwiegermütter in der türkisch-muslimischen Familien in Deutschland gilt. Wenn diese weiblichen Familienangehörigen eine höhere Stellung in der Familienhierarchie erreichen, indem sie mindestens einen Sohn geboren haben, spielen sie auch eine despotische Rolle und verlangen von ihren Schwiegertöchtern ihre Autorität anerkannt zu werden. Diese Schwiegermütter, die damals nicht anders als ein nützliches Mitglied der Familie oder ein sexuelles Objekt ihrer Männer waren, zeigen eine Tendenz dazu, ihre Schwiegertöchter auch so anzusehen und sie auszugrenzen. Dies ist auch am Verhalten der Großmutter der Ich-Erzählerin väterlicherseits bemerkbar: „Nur die Emmana und ihr Sohn frühstückten in dem Salon. Im Leben meines Onkels spielte seine Frau keine Rolle, außer vielleicht nachts im Bett“ (Kelek, 2006, 108). Ihre Kinder dürfen nicht, sich irgendeine Entscheidung zu treffen, ohne von ihr das Erlaubnis zu bekommen. Die Macht und Stellung der Großmutter Emmana erinnern uns an die Mütter der Sultane im Osmanischen Reich, die oberste Herrinnen des weiblichen Haremspersonals sind: „Der Sohn fürchtete sich vor seiner Mutter, der Emmana“ (Kelek, 2006: 59).

In diesem Zusammenhang unterscheidet sich die Großmutter der Ich-Erzählerin mütterlicherseits von Emmana. Azize vertritt in Gegensatz zu Emmana die Bräute, die ihr ganzes Leben als Sklavin verbringen, die sogar an der Hochzeit ihrer eigenen Tochter

nicht teilnehmen darf. Während Emmana als Mutter eines Sohnes in der Familie geehrt wird, wird Azize als Mutter einer Tochter ignoriert und sie steht meistens auf der untersten Stufe in der Familienhierarchie. Das gilt auch für die ältere Schwester der Ich-Erzählerin, die in der Abwesenheit der Mutter an ihre Stelle tritt und sich um die Versorgung von ihren kleinen Brüdern oder Schwestern kümmert. Aus diesem Grund bedeutet es für die Ich-Erzählerin viel, dass sie mit einem Jungen in der Türkei verheiratet wird: Ich wusste, dass ich meine kleine Mutter verloren hatte, dass jetzt niemand mehr da war, der auf mich aufpasste. Das musste ich von nun an selber tun“ (Kelek, 2006: 137). Obwohl sie sieben Jahre älter als die Erzählerin ist, erwartet man in der Familie von ihr, die Funktion als kleine Mutter zu übernehmen: „Ihre Aufgabe war es, uns zu versorgen und zu erziehen. Die Ablas sind für den Haushalt und die Versorgung der Kleinsten zuständig. So war es auch bei uns“ (Kelek, 2006: 134).

Wie wir oben gesehen haben, treten die weiblichen Charaktere im Roman als Figuren auf, die unter Männer-Dominanz leiden, bis der Schlüssel zum Paradies zu ihren Füßen liegen, nämlich bis sie Mutter oder besser gesagt die Mutter eines Sohnes werden. Somit werden sie als geheiligte Wesen respektiert und geehrt. Sonst bleibt die angeheiratete Frau ihr ganzes Leben lang als eine Fremde, die auf keinen Fall von ihrem Mann verlangen kann, geliebt zu werden.

SCHLUSSBEMERKUNG

Angesichts der Tatsache, dass "der Mensch ein Wesen sei, das in selbstgesponnene Bedeutungsgewebe verstrickt ist" (siehe Kimmich, Renner & Stiegler, 2008: 513) ist es nicht umstritten, dass jedes Volk sich aus der Perspektive seines eigenen Gewebes die Welt anschaut. Ausgehend davon ist es nicht zu leugnen, dass jede Kultur ihre eigenen gesellschaftlichen Maßstäbe, die auch geschlechterspezifische Klischees auslösen können. Hier stellen sich die Fragen, ob Puppen für Mädchen oder Autos für Jungen sind, oder ob Frauen an den Herd oder ins Haus gehören, oder ob Männer dafür verantwortlich sind, das Geld nach Hause zu bringen. Mit diesem Ziel ist diese Studie darauf näher eingegangen, was im Werk „Die Fremde Braut“ typisch männlich oder weiblich ist. Die männlichen und weiblichen Charaktere im Roman wurden in Bezug auf ihre gesellschaftlichen Rollen sowohl in der Familie als auch in der türkischen Gesellschaft miteinander verglichen. Schließlich konnte man eine solche Schlussfolgerung ziehen, dass die Ich-Erzählerin ihre Stimme gegen die diese Rollenklischees in ihrer Familienhierarchie erhebt, die von patriarchalischen Vorstellungen geprägt sind und den Männern eine Rolle als Wächter der Moral der Familie und den Frauen als moderne Sklavin zuteilen. Wirft man einen genaueren Blick aus ihrer Perspektive auf diese zugeteilten Geschlechterrollen in „Die fremde Braut“, lässt sich bemerken, dass die „Import-Bräute“, die durch Ehen aus der Türkei nach Deutschland gebracht worden sind, sich selbst in der Mitte des türkischen Patriarchats

finden und sich ihrem Schicksal ergeben, ohne von ihren eigenen demokratischen Grundrechten zu reden und irgendeinen Kontakt mit der Außenwelt zu haben. Denn wenn ein Klischee im gesellschaftlichen Bewusstsein verankert ist, dann wird alles demnach bestimmt. Was die fremden Bräute Keleks aufs Haus beschränken, sind diese geschlechterspezifische Klischees, die keine Abweichung gestatten.

LITERATURVERZEICHNIS

- Adorno, T. W. (1995). *Studien zum autoritären Charakter*. 10. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adorno, T. W. (2003). *Otoriteriyen Kişilik Üzerine*. Om. İstanbul.
- Allport, G. (1954). *The Nature of Prejudice*. Cambridge: Mass., Addison-Wesley Pub.
- Ashmore, R. D. und Frances, K. Del. B. (1981). "Conceptual Approaches to Stereotypes and Stereotyping". In: David L. Hamilton (Hg.): *Cognitive Processes in Stereotyping and Intergroup Behavior*. Hillsdale. NJ: Lawrence Erlbaum.
- Bernsdorf, W. (1969). *Wörterbuch der Soziologie*. Stuttgart.
- Brigham, John C. (1971). "Ethnic Stereotypes". *Psychological Bulletin* 76: 15-38.
- Catling, Hagl- C. (1997). *Für eine Imagologie der Geschlechter. Franz Grillparzers Frauenbild im Widerspruch*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Cooper, G. & Cooper, J. (2002). "Subliminal Motivation: A Story Revisited". In: *Journal of Applied Social Psychology*, Vol. 32, 2213–2227.
- Davis, E. (1964). *Vorurteile – ihre Erforschung und Bekämpfung*. Frankfurt (zit. nach Ostermann/Nicklas 1976).
- Dorsch, F. (1982). *Psychologisches Wörterbuch*, 10. Auflage, Wien: Bern Stuttgart.
- Ember, C. (1984). "The Concept of Culture", *Language and Culture*, Ed. by., Ki- Hong Kim, Hyung Seoul Publishing Co.
- Forgas, J. P. (1999). *Soziale Interaktion und Kommunikation. Eine Einführung in die Sozialpsychologie*. 4. Aufl.. Weinheim: Psychologie Verlags Union.
- Goffman, E. (1967). *Interaktionsrituale über Verhalten in direkter Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hansen, K. P. (2003). *Kultur und Kulturwissenschaft*, Tübingen: A. Francke Verlag Tübingen und Basel.
- Heitsch, F. (1998). *Imagologie des Islam in der neueren und neuesten spanischen Literatur*, Kassel: Edition Reichenberger.
- Karakaya, D. (2016). „Das Frauenbild in den deutschen und türkischen Redewendungen und Sprichwörtern.“ (Yayımlanmamış Yüksek Lisans Tezi). Hacettepe Üniversitesi, Sosyal Bilimler Enstitüsü, Alman Dili ve Edebiyatı. Ankara.
- Katz, D. & Braly, K. W. (1933). "Racial stereotypes of one hundred college students". *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 28, 280-290.
- Kelek, N. (2006). *Die fremde Braut* (10.Auflage). München: Wilhelm Goldmann Verlag.
- Kimmich, D. / Renner, R.-G. / Stiegler, B. (2008). *Texte zur Literaturtheorie der Gegenwart*, hrsg. von Dorothee Kimmich, Rolf G. Renner und Bernd Stiegler. Stuttgart: Philipp Reclam jun.

- Kunow, R. (1994). *Das Klischee. Reproduzierte Wirklichkeit in der englischen und amerikanischen Literatur*. München: Wilhelm Fink Verlag
- Lippman, W. (1922). *Public Opinion*. London: Allen & Unwin
- Müller, J. (1989). "Image". In: *Lexikon der Public Relations*. Hrsg. v. D. Pflaum & W. Pieper. Landberg am Lech.
- Ostermann, Ä. & Nicklas, H. (1976). *Vorurteile und Feindbilder. Materialien, Argumente und Strategien zum Verständnis von Mechanismen, die Menschen dazu bringen, einander misszuverstehen und zu hassen. Zugleich eine Einführung in die politische Psychologie*. München.
- Quasrhoff, U. (1973). *Soziales Vorurteil und Kommunikation – Eine sprachwissenschaftliche Analyse des Stereotyps*. Ein interdisziplinärer Versuch im Bereich von Linguistik, Sozialwissenschaft und Psychologie. Frankfurt am Main: Athenäum Fischer Taschenbuch Verlag GmbH. & Co.
- Pörksen, B. (2000). *Die Konstruktion von Feindbildern. Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag GmbH.
- Radden, G. (2005). *Verhaltensaspekte in der Sprache: „Höflichkeit“ im Englischen*. In: Dose, G. / Schmidt, J. / Tiedje, E. (Hrsg.). *So nah und doch so fern: Englische Mentalität und ‚Englishness‘ in Kultur, Gesellschaft und Alltag*. München: Lincom, S. 141-159.
- Ritter u. Günder (Hg.) (1991). *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel/Stuttgart o. J.g.
- Schäfer, B. & Six, B. (1978). *Sozialpsychologie des Vorurteils*. Urban Taschenbücher, Bd. 207, Stuttgart u.a.: Kohlhammer
- Spillmann, K.R. & Spillmann, K. (1989). "Feindbilder: Entstehung, Funktion und Möglichkeiten ihrer Abbaus". Heft 12. Zürich: Zürchner Beiträge zur Sicherheitspolitik und Konfliktforschung.
- Thiele, M. (2015). *Medien und Stereotype: Konturen eines Forschungsfeldes*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Wagenlehner, G. (1994). *Feindbild – Geschichte Dokumentation Problematik*. Frankfurt am Main.
- Wolf, N. R (2006). "Feind- und andere Bilder". In: *Deutsch im Kontakt der Kulturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen*. Hg. von Maria Katarzyna Lasatowicz /Andrea Rudolph/Norbert Richard Wolf. Berlin: Silesia 4.
- Zankl, H. L. (1971). *Image und Wirklichkeit*. Osnabrück: Fromm.